



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Südslavische Pläne. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Glück und Unglück Stütze und Rückhalt bieten würde, müssen wir erstreben und erreichen.“ — Daß ist doch noch ein Wort! Und wie gern und freudig wollten wir die Hand dazu bieten! —

Daß wir geistig den Oestreichern nicht so fern stehen, wenn wir uns nur politisch einander nicht verwirren, sehen wir u. a. aus einem: „in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien nicht gehaltenen Vortrag: das Historische und seine Berechtigung in der Politik;“ eine der geistvollsten Abhandlungen über diesen Gegenstand, die uns vorgekommen sind.

Nun aber noch eine heikle Sache, die „eine Stimme aus Bayern“ hervorhebt: die östreichische Valuta von Friedrich Feustel (Bayreuth, Gießel). „Daß Oestreich, schließt der Verfasser, wenig oder gar keine Sympathie mehr in Deutschland besitzt, ist ein Factum, über das sich gar nicht streiten läßt. Noch Vertrauen auf Oestreich haben, kommt nach der Anschauung des größten Theils von Deutschland einem Glauben gleich, ähnlich dem, der Berge versetzen kann. Sollte aber dazu noch der Bankerott, jener schon im gewöhnlichen Leben gebrandmarkte Zustand kommen, dann vollzieht Oestreich an sich ein Urtheil, dessen Folgen schwer genug sein werden.“ — „Wir wünschten, wir könnten die Feder weglegen mit der Ueberzeugung, daß der rechte Doctor gefunden wäre, daß die Cur mit Entschiedenheit begonnen würde. Wir müßten lügen, wenn wir solche Hoffnung heuchelten. Aber wie eine Pflicht für die letzten Freunde Oestreichs erschien es uns, zu sagen, was alle Späßen auf den Dächern zwitschern.“ —

Zu diesen Worten eines Freundes von Oestreich haben wir nichts hinzuzusetzen.

Südslavische Pläne.

1.

Unter diesem Titel ist zu Wien im Verlag der typographisch-literarisch-artistischen Anstalt eine Denkschrift über die gegenwärtige Bewegung in der Herzegowina, Bosnien und Montenegro erschienen, die mancherlei interessante Mittheilungen über die dort vorbereitete Revolution enthält, und aus der wir im Folgenden einige Auszüge geben. Wir verbinden damit das hierher Ge-

hörige aus G. Lejeans „Ethnographie der Türkei“, einer werthvollen Arbeit, welche als Ergänzungsheft Nr. 4 zu Petermanns „Geographischen Mittheilungen“ soeben zu Gotha bei Justus Perthes die Presse verlassen hat.

Als bekannt setzen wir voraus, daß das ganze Gebiet zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere schon seit Jahren in Gährung ist, und daß nur durch Oestreichs und Englands Bemühen die dort wohnenden Stämme bisher verhindert wurden, sich von der Türkenherrschaft zu befreien; daß ferner für den Norden Serbien und Montenegro, für den Süden das Königreich Hellas die Hauptherde und Centralpunkte für die Bewegung sind, und daß, während früher Rußlands Agenten die Hauptschürer derselben waren, jetzt auch Frankreich hier seine Ränke spinnt und zugleich italienischer Einfluß sich geltend zu machen beginnt.

Die Völker gähren, weil die gebildete Klasse an die Wiederaufrichtung der alten, durch die Türken niedergebroschenen nationalen Reiche denkt, die ungebildete über Steuerdruck seufzt, von der herrschenden Race in socialer Beziehung beeinträchtigt wird und zugleich den Osmanen als Ungläubigen haßt. Die Mächte wühlen für ihr Interesse: Rußland mit dem Gedanken an den Besitz Konstantinopels, Frankreich, um sich Vasallen, oder wenigstens zu Dank verpflichtete Freunde zu schaffen für den Fall des Kampfes mit England um das Mittelmeer, Italien zunächst mit dem Hintergedanken an Oestreich. Je mehr Bildung sich unter den Völkern der illyrischen Halbinsel verbreitet, desto mehr muß der Einfluß Rußlands dort abnehmen, indem einerseits mit ihr die Zahl derer, die nationale Reiche erstreben, wächst, andererseits bei ihrem Licht der Nebel verschwindet, der den Eroberungstrieb der russischen Politik verhüllt.

Rußlands Streben ging von jeher dahin, den geistigen Fortschritt der Völker in der europäischen Türkei zu hemmen, auf der anderen Seite aber als deren Beschützer aufzutreten. Man förderte auf alle Weise den griechisch nichtunirten Ritus und fettete jene bigotten Stämme durch die verschiedensten Mittel an die Glaubensgemeinschaft, deren Oberhaupt der Czar ist. Man erwarb sich den Dank derselben, indem man in Verträgen mit der Pforte mancherlei Erleichterungen ihrer Lage erwirkte und durch wiederholte Mahnungen und Einsprüche auf Abstellung von Mißbräuchen drang. Bei allen Beschwerden und Oppositionsfragen der Rajah gegen die osmanischen Behörden und die feudalen Zwingherren betheiligten sich russische Consuln als Sachwalter. Geschenke an Heiligenbildern, prächtigen Kirchenbüchern und Messgewändern für die orthodoxen Gemeinden, Stiftungen und Geldsubventionen waren und sind noch immer an der Tagesordnung. Bereitwillig übernimmt man die unentgeltliche Ausbildung der für den geistlichen Stand bestimmten Jugend der türkischen Slaven in russischen Schulen und Universitäten, da man sich

dadurch eifrige Förderer seiner Pläne erzieht. Aber nachdem der Krimkrieg die Schwäche Rußlands aufgedeckt und die Massen, soweit sie in Betracht kommen, über die wahren Absichten der Petersburger Politik durch einzelne intelligente Köpfe aufgeklärt worden sind, ist ein großer Umschwung eingetreten. Man handelt jetzt unter den Führern der Bewegung im Pfortenreich nur noch dem Anschein nach im Interesse des nordischen Protector's, genauer besehen aber lediglich im eignen. Mit andern Worten: während früher Rußland die Mißstimmung der Rajah zu seinen Zwecken benutzte, heuten jetzt die letzteren die russischen Agitationen nach Kräften für ihre Absichten aus. Daher die überraschende Thatsache, daß in den letzten Tagen die Agenten des Czaren der theilweise explodirten Bewegung entschieden entgegentraten. Man hat eben gemerkt, daß Andere sich anschicken, die Früchte zu ernten, die man gesäet, und es dürfte nicht Wunder nehmen, wenn Rußland sich unter gewissen Umständen selbst bewaffnet diesen Plänen der Südslaven entgegenstellte, die vom Sultan weg, aber nicht zum Czaren wollen.

England ist durch seine Interessen auf das eifrigste Bestreben hingewiesen, die Türkenherrschaft zu erhalten. Stets auf Seiten der türkischen Behörden, war es bisher wegen seines Einflusses in Stambul bei den Rajah zwar gefürchtet, aber noch mehr gehaßt. Seine Consuln werden gemieden, und selten gelingt es ihnen, von der Bevölkerung brauchbare Unterlagen für ihre Berichte über Stimmung und Absichten derselben zu erhalten. Ja durch das entschiedene Auftreten Frankreichs zu Gunsten der Christen, schon bei der Frage der heiligen Stätten, dann bei andern mehr oder minder wichtigen Gelegenheiten, zuletzt in Syrien, sowie durch den italienischen Krieg, ist selbst jene Furcht vor dem britischen Einfluß vielfach verschwunden. Frankreich ist es, welches sich in jenen Ländern jetzt der meisten Sympathien erfreut, und wenn man auch bei dem beabsichtigten Befreiungskriege nicht auf materielle Unterstützung rechnet, so hofft man doch, daß es dem Kaiser Napoleon gelingen werde, das Prinzip der Nichtintervention auch hier zur Geltung zu bringen.

Preußen, sagt der augenscheinlich gut unterrichtete Verfasser unserer Denkschrift, genießt als intelligenter Staat die allgemeine Achtung, man schätzt seine innern Institutionen, und sein ruhiges Fortschreiten auf der Bahn des liberalen Constitutionalismus findet vollste Anerkennung. Da der Orient seiner Politik jedoch zu fern stand und es dort keine wichtigen speciellen Interessen zu vertreten glaubt, so war seine Haltung stets eine wenig entschiedene, fast indifferente, seine Consuln hielten sich mit wenigen Ausnahmen von Allem fern und fast stets nur beobachtend und Bericht erstattend, und man konnte keinerlei Hoffnungen auf den Einfluß dieses kleinsten Großstaats setzen. Der einzige Mann, auf dessen Wirken man etwas baut, ist der in Konstantinopel residirende Gesandte, Graf Goltz, welcher sich stets christenfreundlich zeigte,

der Pforte in ihren Maßnahmen öfters sehr entschieden entgegentrat und schon aus seiner früheren Stellung in Athen als ausgesprochener Philhellene bekannt ist.

Italiens Interesse in dieser Beziehung liegt so auf der Hand, daß das oben Angeedeutete genügt.

Die schwierigste Stellung zu dieser Frage nimmt Oestreich ein. Seine Politik ist dieselbe wie die Englands, wenn auch aus anderen Beweggründen. Abgesehen davon, daß es wiederholt verrieth, Pläne auf Bosnien, Serbien und die Donaufürstenthümer im Schilde zu führen, kann es nicht dulden, daß sich an seiner Südgrenze ein mächtiges Serbenreich bildet, welches auf einen bedeutenden Theil seiner Unterthanen eine sehr starke Anziehung ausüben und höchst wahrscheinlich bald zum Verbündeten Italiens werden würde. Ist es schon deshalb bei den südslavischen Patrioten gehäßt, so kommen dazu noch die Reibungen, welche durch seine Consuln in den unteren Donauländern und vorzüglich durch deren Stellung als alleinige Richter über die dort wohnenden, sehr zahlreichen östreichischen Unterthanen hervorgerufen wurden, sowie die Erinnerungen an das kräftige Auftreten der Truppen, mit denen während des Krimkrieges die Donaufürstenthümer besetzt gehalten wurden. Durch die große Anzahl östreichischer Unterthanen in jenen Gegenden werden die Consuln zwar über die Zustände und Ereignisse unterrichtet, aber meist falsch, oder doch nur theilweise genau, und so kommt es zu vielfachen Mißgriffen; auch scheint man in der Wahl dieser Herren nicht immer mit Glück verfahren zu sein. Vor Allem aber sind es die wiederholt an der Grenze vorgenommenen militärischen Aufstellungen und die damit verbundenen Drohungen einzurücken, wodurch jener eingewurzelte Haß der Südslaven gegen Oestreich, der sich auch auf dessen Unterthanen erstreckt und den Namen „Schwaba“ geradezu als Schimpfwort braucht, stets neue Nahrung erhielt. Daß derartige Interventionen nicht bloße Drohungen waren, kann nicht bezweifelt werden. Es ist Thatsache, daß die Division, welche im December 1858 eiligst bei Semlin zusammengezogen worden war, nur auf den Ruf des Paschas von Belgrad wartete, um über die Donau zu rücken, ein Act, der nur durch den lebhaften Protest der übrigen Mächte unterblieb. Wenn jetzt wieder von einer Intervention in Bosnien die Rede ist, so dürfte das bis auf Weiteres als leeres Gerücht zu betrachten sein. Oestreich hat mit sich selbst gerade genug zu thun und wird es unterlassen oder auf gelegenerer Zeit verschieben müssen, außerhalb seiner Grenzen den Ruhestifter zu spielen.

Wir geben jetzt nach Lejean einen Ueberblick über die Vertheilung der einzelnen Völkerschaften in der europäischen Türkei und lassen dann einen Auszug dessen folgen, was die Denkschrift über die Entwicklung der Dinge in den von Serben bewohnten Provinzen mittheilt. Die Bewohner der illy-

rischen Halbinsel, soweit sie der Pforte gehört, zerfallen in sechs Hauptstämme: Türken, Griechen, Rumänen, Bulgaren, Skiptaren oder Albaner und Serben. Ein Blick auf die der Lejean'schen Abhandlung beigegebene Karte zeigt, daß der türkische Stamm nur im äußersten Osten des genannten Gebietes eine ausgedehnte Strecke Landes ausschließlich bewohnt, daß die Griechen sämtliche Inseln des ägäischen und des Marmorameeres, sowie den größten Theil der Küsten dieser Gewässer und ein Stück der Küste des Schwarzen Meeres innehaben, daß ferner die Rumänen fast den ganzen Nordosten, die Serben den ganzen Nordwesten, die Skiptaren einen breiten Streifen im Südwesten und die Bulgaren die Landesmitte bis tief nach Süden und weit nach Osten hin einnehmen.

Die Besiedelung der Halbinsel durch die einwandernden Türken war nach Methode und Erfolg verschieden. Man häufte sich in den fruchtbarsten Ebenen und an strategisch wichtigen Punkten an. In Thessalien besetzten Osmanli die Ebene bei Pharsala inmitten einer dichten griechischen Bevölkerung. In Albanien und Epirus, wo ein Theil der einheimischen Bevölkerung zum Islam übertrat, während ein anderer Theil in den Gebirgen seine Selbstständigkeit behauptete, ließen sich die Türken nur in einigen Städten nieder; ebenso in Bosnien und der Herzegowina, wo die Aristokratie den Islam annahm. In Bulgarien bekehrte sich ein Theil der Bevölkerung aus Gründen des Eigennuzes, wie dies seine jetzige Rauheit hinreichend bezeugt; dies sind die Pomaken. Im östlichen Bulgarien aber, wo Religion und Sprache der Eroberer zugleich eindrangen, wurde das bulgarische Element dermaßen erschüttert, daß es unmöglich ist, die angesiedelten Osmanli von den zum Islam übergetretenen Bulgaren zu unterscheiden. Auch die Dobrudscha besitzt türkische Colonien in dem Thal von Babadagh, den Umgebungen von Hirfowa und an einigen isolirten Punkten. In den rumänischen Fürstenthümern zu wohnen, war den Türken durch besondere Verträge verwehrt, indeß hat sich durch die Nachsicht der Behörden zu Piatra in der oberen Moldau eine Colonie von etwa 150 Türken gebildet, die hier als Holzhändler leben und sich durch friedlichen Sinn und Rechtschaffenheit auszeichnen. In Serbien wohnen jetzt nur noch in den Festungen Osmanli, während sie bis auf die Revolution des Schwarzen Georg sich auch auf dem platten sich Lande zahlreich verbreitet hatten und im Besiz wichtiger Vorrechte waren. In Macedonien wohnt, hauptsächlich um Koshani und nordöstlich von Salonik, ein besonderer türkischer Stamm, die sogenannten Koniariden, die ihrer Lebensweise nach ein Hirtenvolk sind. Zwischen den Grenzen der griechischen und bulgarischen Race haben sich die Osmanli am Rhodope (Dospat) über einen bedeutenden Raum ausgebreitet, dagegen verschwinden sie in der dichten Masse der Griechen, je mehr man sich Stambul nähert. In der Umgebung der Hauptstadt und an

beiden Ufern des Bosporus sind sie auffallend dünn gesät. Eine den von Bisquenel 1856 angestellten Untersuchungen entnommene Tabelle zeigt, daß in Konstantinopel 219,000 Türken neben 102,000 Rajah, in dessen Vorstädten Ejub, Chasöbi, Kaffem Pascha, Tatabola, Pera, Galata, Tophane und Fündüklü 83,500 der ersteren neben 73,500 der letzteren wohnen. In Skutari befinden sich 26,500 Türken und 22,500 Rajah, in den übrigen Städten und Dörfern am Bosporus 47,000 von jenen und 70,900 von diesen. Auf den Prinzeninseln wohnen nur Griechen, und zwar in der Zahl von 2400. Konstantinopel hätte sonach eine Einwohnerzahl von ungefähr 648,000 Menschen, worunter 376,000 Osmanli. Wie viele der letzteren sich in der ganzen europäischen Türkei befinden, ist nicht zu sagen, doch wird ihre Zahl das Dreifache der Zahl des türkischen Elements in der Hauptstadt und ihrer Umgebung nicht übersteigen. Die Türken bedienen sich im ganzen Reiche ihrer nationalen Sprache, die von der stark mit persischen Worten gemischten türkischen Schriftsprache unterschieden werden muß. Nur die auf Candia wohnenden Osmanli haben jene mit dem Neugriechischen vertauscht.

Nabe Verwandte der Türken sind die Yuruken, eingewanderte Turkomanen, welche in Thracien und im östlichen Macedonien zerstreute Gruppen bilden, im Sommer auf den Hochebenen des Rhodope mit ihren Heerden umherziehen und nur im Winter in Dörfern wohnen. Letztere haben sich hauptsächlich in der Ebene von Serez, nach Drama hin, sowie längs der Bergkette nordöstlich von Salonik dichter gruppiert. Sie zählen nur einige tausend Köpfe und sind ein harmloses Volk, dessen Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit alle Reisenden loben. Entferntere Verwandte der Osmanli sind die fälschlich als Tartaren bezeichneten Nogaier der Dobrudscha, die sich seit dem letzten Kriege durch Einwanderungen aus der Krim beträchtlich verstärkt haben und jetzt gegen 40,000 Seelen zählen. Sie treiben etwas Ackerbau, meist aber Viehzucht und erkennen, obwol der Pforte unterthan, die Autorität eines erblichen Khan an, der seinen Sitz zu Tschetal Orman, nahezu im Mittelpunkt des von ihnen bewohnten Gebietes hat.

Rechnet man zu den genannten Zweigen der türkischen Race, die sämtlich Mohammedaner sind, noch die fünf arabischen Dörfer bei Basardschyl, sowie die serbischen, bulgarischen und albanischen Moslemin, so wird man die Zahl der Einwohner der europäischen Türkei, die sich zum Islam bekennen, annähernd auf 2 bis $2\frac{1}{4}$ Millionen schätzen können.

Der Stamm der Griechen nimmt in der europäischen Türkei gegenwärtig, wie bemerkt, mit wenigen Unterbrechungen das ganze Gestade des Archipelagus, des Marmora- und des Schwarzen Meeres ein, vom Golf von Lamia bis an die Thore von Varna. Diese große Küstenausdehnung hat nur da Lücken, wo der bulgarische Stamm das Meer erreicht, wie bei Salonik und Burgas. Außerhalb dieses bald breiteren, bald schmaleren Streifens bilden

einige griechische Dörfer gleichsam Inseln unter den Slaven. Eine derselben, die von Stamiako bei Philippopolis, ist etwas größer und besteht aus drei Ortschaften von ziemlicher Ausdehnung. Ein griechisches Dorf, Alibey, befindet sich in der Dobrudscha. Eine ganz neue Stadt am Ausfluß der Donau, Sulina, wird größtentheils von griechischen Kaufleuten bewohnt. Das eigentliche Centrum der griechischen Race in der europäischen Türkei ist die chalcidische Halbinsel, wo mit Ausnahme der Stadt Rizovo, die halb türkisch ist, und des Berges Athos, der zum Theil von Slaven bewohnt wird, nur Griechen wohnen. In Thessalien sitzen sie bei Weitem nicht so dicht. Die Türken haben sich dort zwischen Pharsala und dem Meer in den fruchtbarsten Ebenen angehäuft, und die Walachen bewohnen mehre Städte, während die westlichen Gebirge ihnen zugleich mit den Skipetaren gehören. In Macedonien haben die Bulgaren fast Alles in Besitz genommen und die Hellenen nach und nach gegen das Meer hingedrängt, wo sie sich auf einem schmalen sumpfigen Saum zwischen Platamona und Kolafia erhalten haben. Vom Strymon bis zur Mariza bildet die griechische Zone nur einen sehr schmalen, von Seeleuten und Schiffern bewohnten Streifen, während der Bulgare, vorzugsweise Ackerbauer, die das Gestade beherrschenden Höhen im Besitz hat. Als Gewerbetreibende zeigen sich die Griechen erst wieder jenseit Makri, längs der Mariza bis Adrianopel und im ganzen östlichen Thracien bis an den Bosphorus. In Konstantinopel in der Minderzahl, haben sie in den christlichen Vierteln dieser Stadt die Majorität behauptet und durch ihre compacte Masse die türkischen Einwanderer abgehalten, die weiter ziehen mußten. Die größte Breite des von den Griechen im europäischen Theil des ottomanischen Reichs eingenommenen Gebietes erstreckt sich von Hassa bei Adrianopel bis nach Konstantinopel. Weiter nach Norden zu nimmt das griechische Element rasch ab, und bei Sijeboli nähern sich die bulgarischen Dörfer dem Meer bis auf Flintenschußweite. Zwischen Burgas und Varna ist die ganze Küste griechisch geblieben, Dank den Stützpunkten, welche die Städte Abiolu und Missivriah diesem Volke boten. Im Innern sind Aidos und Karnabat ebenfalls zum großen Theile griechisch. Auf den Inseln bildet das hellenische Volk die einzige Einwohnerschaft mit Ausnahme weniger Dörfer und einiger Quartiere in befestigten Städten. Auf Candia herrscht es so vor, daß seine Sprache die einzige der Insel ist. Seit der Byzantinerzeit nennen sich die Griechen in der Türkei Römer, d. h. Römer. Der Name Hellene ist nur unter Gebildeten wieder gebräuchlich geworden und bezieht sich nur auf das Königreich Griechenland. Von den Türken werden sie Rumler, von den Slaven Refi genannt. Ihre Sprache ist das Romaika oder Neugriechisch, gemischt mit vielen türkischen und italienischen Wörtern. Das Altgriechische oder Aplo-hellinika wird in den Schulen gelehrt und mehr geschrieben als gesprochen. Die Zahl der Hel-

lenen in der europäischen Türkei ist schwer festzustellen, da die Türken beständig die Griechen von Geburt und die Befenner des griechischen Glaubens verwechseln. Für die wahrscheinlichsten Zahlen hält Lejean folgende:

Griechen in Konstantinopel und in den Orten am Bosphorus	110,000	Seelen
Griechen auf Candia	80,000	"
Griechen in Thessalien, Rumelien und Bulgarien	800,000	"
	990,000	Seelen.

Dazu kommen in Kleinasien und auf dessen Inseln noch ungefähr 2 Millionen, von denen indeß ein großer Theil nur türkisch spricht, in Syrien und Aegypten noch 60 bis 80,000 und die Bewohner der jonischen Inseln und des Königreichs Hellas, die zusammen $1\frac{1}{4}$ Million betragen, so daß die ganze hellenische Nation jetzt auf etwas mehr als $4\frac{1}{4}$ Millionen Köpfe geschätzt werden mag.

Die Skipetaren, Arnauten oder Albaner sind ein illyrischer Stamm mit eigener Sprache, der allmählig von den Slaven weiter nach Süden gedrängt wurde und seinerseits die Griechen und deren Sprache bis an den Busen von Korinth drängte und seine vordersten Abtheilungen sogar bis in den Peloponnes und auf die Cykladen vorschob. Der Fluß Schtum trennt sie in eine nördliche Abtheilung (Ghegen) und eine südliche (Tosken). Der Religion nach zerfallen sie in Katholiken, Orthodoxe und Mohammedaner, aber wie viele von ihnen diesen verschiedenen Bekenntnissen angehören, läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen. Colonien von ihnen sind über das ganze ottomanische Reich zerstreut. Voll kriegerischen Sinnes lassen sie sich von den Paschas der entferntesten Bezirke anwerben; nach einer gewissen Dienstzeit ziehen sie sich willig in Dörfer zurück, die man ihnen anweist, und so kommt es, daß die Karte der Türkei eine Menge von Punkten zeigt, welche mit Arnaut Köi oder Arvanito Chorio bezeichnet sind. In Folge von Aufständen gegen die Rekrutenaushebung wurden ferner über 25,000 Arnauten nach Rumelien deportirt, woher sich der Name der Bergkette Arnaut Planina im Rhodope-Gebirg erklärt. Vor beinahe zwei Jahrhunderten wanderten die Serben aus dem Becken der bulgarischen Morawa, der Türkenherrschaft überdrüssig, auf österreichisches Gebiet aus, wo sie rasch gediehen. Das leer gewordene Land wurde mohammedanischen Albanern überlassen: das sind die den Reisenden fast unbekannteren Arnauten von Novobrodo und im Nordwesten von Branja. Unter den weiter gegen Norden zerstreuten albanesischen Colonien führt Lejean das schöne Dorf Arnaut Köi bei Tirnowa, das von arnautischen Ackerbauern mit griechischer Sprache und Religion bewohnt ist, und das Dorf Volkonesti in Bessarabien an, welches türkisch oder albanesisch spricht, aber sich zum griechischen Glauben bekennt. Die Tosken sowie die südlichen Ghegen sind der Pforte vollkommen unterworfen; dagegen erfreuen sich die nördlichen Ghegen einer ge-

wissen thatsächlichen oder rechtlichen Unabhängigkeit. Die Katholiken unter ihnen regieren sich wie sie wollen, haben einen Befehl oder Stellvertreter beim Pascha von Skutari und stehen unter dem Protectorat des französischen Consuls in der genannten Stadt. Die wichtigsten Stämme der nördlichen Ghengen, welche zusammen 164,000 Köpfe zählen, sind die Mirditen, die Dukaginen, die Zadrima, Matia, Pulati (Waldleute) und Posripa sowie die Klementi. Die südlichen Ghengen, bei El Bassan und Tirana, werden von Lejean auf 280,000, die Ghengen an der Raschie und Morawa auf 70,000, die Tosken in Epirus, Thessalien und Mittelalbanien auf 750,000, die Arnauten der verschiedenen Colonien auf 45,000 Köpfe angegeben, so daß das ganze Volk etwa 1,309,000 Seelen stark wäre, wobei indeß die im Königreich Griechenland lebenden nicht mitgerechnet sind.

Die Rumänen oder Walachen sind die alten Dacier, gemischt mit Abkömmlingen römischer Colonisten. Unter den höheren Ständen ist griechisches Blut. Ihre Sprache ist ein verdorbenes Latein mit einigen daci-schen und vielen slavischen und türkischen Elementen. Sie sind weit über ihre natürlichen Grenzen Pruth und Donau ausgebreitet, indem sie das ganze bessarabische Ufer des ersteren Flusses und das ganze südliche der Donau von Dunaweg bis Silistria einnehmen, in der Dobrudscha und in der Bulgarei bei Bratscha stark angesiedelt sind und auch im östlichen Serbien weite Strecken bewohnen. Auf letzteres Land kommen etwa 104,000, auf die Walachei 2,420,000, auf die Moldau und Bessarabien 1,605,000, auf die Dobrudscha 33,000 und auf die bulgarischen Colonien 40,000, so daß die ganze Nation gegen 4,202,000 Seelen zählt. Rechnet man dazu noch die mit ihnen verwandten Zinzaren oder Makedo-Walachen, die besonders zahlreich in Thessalien und Epirus sind, während kleinere Colonien in Griechenland, am Pindus und Aspropotamo sowie südlich und östlich vom Janina-See angetroffen werden, so steigert sich die Zahl der Rumänen auf $7\frac{1}{2}$ Millionen. Die Zinzaren sind kräftig gebaute Leute mit dunklen Haaren und intelligenten, wenn auch selten hübschen Zügen. Sie gelten für thätig und abgehärtet und zerfallen in sesshafte und nomadisirende. Jene sind selten Ackerbauer, häufig Kaufleute und Handwerker. Die nomadisirenden, Kambisi oder Karaguni genannt, hausen als Hirten von großen Schaf- und Ziegenheerden meist am Pindus und den benachbarten Bergketten, von wo sie im Sommer an den Peneus und nach Thessalien hinab wandern.

Ehe wir zu den letzten beiden Hauptstämmen der Bewohner der europäischen Türkei übergehen, geben wir der Vollständigkeit halber noch einige Bemerkungen über einige entweder der Zahl oder ihrer Stellung nach untergeordnete Bestandtheile der Bevölkerung. Dahin gehören zunächst die Zigeuner, die über die ganze Türkei zerstreut leben, aber namentlich in den Donau-

fürstenthümern, in Serbien, an der obern Marika und in Albanien zahlreich sind. Man zählt deren in der Moldau etwa 60,000, in der Walachei 130,000, während in Serbien, Bulgarien und den übrigen Theilen des Reichs vielleicht 200,000 leben. Sie zerfallen in den Fürstenthümern in fünf Klassen: Lingurari, Lautari, Ursari, Aurari und Netotsi. Die Lingurari sind Holzarbeiter, die Lautari Musikanten, die Ursari Bärenführer, die Aurari Goldwäscher. Diese vier Klassen haben alle Merkmale der vier oberen Kasten der Hindu und sind bis zu einem gewissen Grade civilisirt, während die Netotsi durch ihren Typus und ihre Erniedrigung (sie schweifen wie Wilde in den Wäldern umher, leben von Diebstahl, essen unreine Thiere und bestatten ihre Todten nicht) an die von den Aryas unterjochten tamulischen Völkerstämme Indiens erinnern.

Dahin gehören ferner die über die ganze Türkei verbreiteten Juden, die besonders stark in Salonik, wo sie sich größtentheils zum Islam bekennen, in Konstantinopel, in den Donaufürstenthümern, wo ihr Stamm in Adschut die Mehrheit der Bewohner bildet, und in Philippopolis vertreten sind. Sie zerfallen in zwei große Abtheilungen: Askenasim, aus Deutschland (woher der Name), Polen und Siebenbürgen eingewandert, ein verdorbenes Deutsch sprechend, meist ärmlich und von Kleinhandel, Schenkwirtschaft und Kutscherdienst lebend, und Sephardim, im 15. Jahrhundert aus Spanien gekommen und ein verkümmertes Spanisch redend. Manche der letztern Klasse sind sehr wohlhabend, und einige von ihnen üben in der Walachei als Bankiers einen gewissen Einfluß aus.

Russen wohnen in Bessarabien, wo sie als Ackerbauer gedeihen, in der Moldau, und in der Dobrudscha. Die in der Moldau angesiedelten sind Anhänger der unter dem Namen „Skopfi“ (Selbstverstümmler) bekannten Secte. Sie treiben meist Handel und stehen im Rufe rechtschaffner und ehrbarer Leute. Die Moldauer nennen sie Lipoweni. Man erkennt sie leicht an dem slavischen Typus, der Bartlosigkeit und ihrer Tracht. Nach ihren Sagungen ist ihnen die Ehe untersagt, sie erhalten sich aber durch stete Zuwanderung. Die Russen in der Dobrudscha sind aus religiösen Gründen hierher geflüchtete altgläubige Kosaken, die an der Donau von Hirsowa bis Dunawes wohnen und wiederholt der Pforte tapfer gegen ihre ehemaligen Landsleute beigekommen haben.

Von Polen existirt in der Türkei nur eine einzige Colonie, die von Reschid Pascha vor fünf Jahren auf seinen Gütern an der Mündung der Salambria gegründet wurde und 70 Familien zählt.

Deutsche finden sich als Kaufleute und Handwerker in starken Colonien in den serbischen und rumänischen Städten, sowie als Ackerbauer in der Dobrudscha, wo deren in den Dörfern Malkotschu, Akmedscha und Tekeli etwa 1200 leben. Auch in Konstantinopel gibt es einige tausend Deutsche. Ma-

gharen wohnen in der Zahl von etwa 44,000 in der Moldau, namentlich zwischen den Karpathen und dem Sereth. Armenier zählt die europäische Türkei gegen 400,000, von denen die Hälfte auf Konstantinopel kommt, wo sie vorzüglich in den Stadttheilen Ejub, Psammata, Rum Kapu und Galata zahlreich sind.

Wir kommen jetzt zu den beiden großen Slavenstämmen, die uns für unsere Zwecke am meisten interessiren, zu den Bulgaren und den Serben. Die Bulgaren sind ein ugrischer Stamm, der ursprünglich an den Ufern der Wolga wohnte, nach seiner Einwanderung in Mösien sich rasch in Sprache und Sitte slavifirte und jetzt in seinem Typus nur sehr wenig von seinen slavischen Nachbarn verschieden ist. Gegenwärtig ist das Gebiet dieses Volksstammes nahezu umschrieben durch die Donau, den Timok und eine Linie, welche durch die Städte Nisch, Prizrend, Ohrida, Kastoria, Niauxta, Salonik, Adrianopel, Siseboli, das Schwarze Meer, Burgas, Slivno und Nasgrad verläuft. Außerhalb dieser Umgrenzung gibt es Vorposten oder Trümmer der bulgarischen Race unter den Albanern, Walachen, Griechen, in der Dobrudscha, in der Walachei und in Bessarabien. Im letztgenannten Lande geht die 1856 abgesteckte Grenze zwischen Rußland und der Türkei mitten durch ihre Colonien hindurch, zu denen unter Andern die hübsche Stadt Volgrad gehört. Der Bulgar ist wesentlich Ackerbauer und scheint wenig militärische Anlagen zu besitzen; dadurch unterscheidet er sich auffallend von dem Serben, der hauptsächlich Hirt und Krieger ist. Die Männer sind kräftig und ihre Gesichtszüge haben einen klugen Ausdruck, was nicht recht mit dem Ruf der Dummheit stimmt, in dem sie bei den Walachen stehen. Die Zahl der Bulgaren ist in Lejeans Abhandlung nicht angegeben; andere Geographen schätzten sie auf circa $2\frac{1}{2}$ Millionen. Dem Glauben nach gehört dieser Stamm der Griechischen Kirche an, aber bekanntlich hat jetzt, durch französische Sendboten angeregt, eine Bewegung begonnen, welche auf den Austritt aus jener Gemeinschaft geht und bereits eine beträchtliche Anzahl von höhern Geistlichen unter die Autorität des Papstes geführt hat.

Von den Serben nimmt Lejean an, daß sie einst als Nachbarn der Kroaten (welche Böhmen im Norden der Elbe besaßen) im Osten des Riesengebirgs gewohnt, im 5. Jahrhundert n. Chr. jenen nach Süden gefolgt und hier in einzelnen Colonien bis Durazzo am Adriatischen Meer vordrungen seien. Später als die Bewegung der Serben gegen Süden innehielt, kamen die Skiptaren und drängten die Slaven zurück. Indeß erhielten sich Inseln serbischer Bevölkerung mitten in Albanien, besonders um Durazzo, westlich vom Ohridasee und im Becken von Presba. Möglicherweise auch, daß diese slavischen Vorposten unter den albanischen Illyriern erst aus der ruhmvollen Periode des serbischen Kaiserreichs stammen;

denn man weiß, daß sich Serbien im Mittelalter aus einer Gruppe von Zupanien (kleinen Grafschaften) zu einem Königreich und dann zu einem Kaiserthum unter Czaren wie Nemagua und Stephan Duschan entwickelte, um später wieder Königreich zu werden und im 15. Jahrhundert den türkischen Waffen zu erliegen. Lassen wir die Schattirungen der Mundarten unberücksichtigt, so zerfallen die Serben der Türkei gegenwärtig in eigentliche Serben, die unter Karageorg ihre Selbständigkeit wiedererlangt haben und etwa 885,000 Seelen zählen, Bosniaken in Bosnien und Türkisch-Kroatien, Raizen in der Gegend von Nowipazar, Herzegowiner und Montenegriner. Ihre Gesamtzahl in den Ländern der Pforte beträgt gegen 1,660,000. Was man in Dalmatien Morlaken nennt, ist als zu den Serben gehörig hier, soweit es zu den Bevölkerungselementen des Pfortenreichs gehört, eingerechnet. In Albanien wohnen Serben in dichteren Massen bis in die Nähe des Flusses Drin, weiter südlich trifft man nur noch einzelne Serbendörfer mitten unter Albanesen und Bulgaren. Aus Macedonien sind die Serben bis auf die beiden von serbischen Königen gegründeten Athosklöster verschwunden. Die Walachei besitzt mehre Niederlassungen dieses Stammes, die indeß größtentheils erst von Milosch Obrenowitsch angelegt wurden.

Bosnien, welches ethnographisch ganz zu Serbien gehört, steht unter eigenthümlichen socialen Bedingungen. Im eigentlichen Serbien wurde die Lehnsherrschaft, die sich hier erst spät entwickelt, in das nationale Unglück mit hineingezogen und sank theils ins Grab, theils wie das übrige Volk in den Rajah-Stand. In Bosnien dagegen trat bekanntlich der Adel zum Islam über, um sich die Lehnrechte zu erhalten, und diese noch jetzt bestehende Aristokratie ist das conservativste und reactionärste Element in der ganzen Türkei. Mohammedanisch, aber keineswegs türkisch, vielmehr nach Gewohnheit und Sprache rein serbisch, haben diese Bey's nie aufgehört, gegen die Reformen der beiden letzten Sultane zu protestiren und häufig mußte die Regierung Kriege mit ihnen führen. Andererseits ergreifen die Rajah, durch Grundzins und Erpressungen von diesen ihren mohammedanischen Landsleuten erdrückt, häufig die Waffen im Namen ihres Glaubens und des Hatti Humayun, und der sociale Kampf entvölkert ohne Unterlaß Bosnien und noch mehr die Herzegowina, wo die Christen zahlreicher sind und durch die Nachbarschaft von Montenegro ermuthigt werden.

Dieses Land, slavisch Czrnagora, türkisch Karadagh, albanesisch Malisi genannt, ist ein letzter Rest des altserbischen Kaiserreichs und hat mit geringen Unterbrechungen seit 1504 unter seinen Fürstbischöfen seine Unabhängigkeit bewahrt, wobei ihm eine Zeitlang die Venetianer als Schutzherrn zur Seite standen. Die Bevölkerung hat sich in dieser Periode durch serbische Flüchtlinge aus der Herzegowina außerordentlich vermehrt. Im Jahre 1606

zählte die Czrnagora 93 Dörfer und 8027 Krieger oder etwa 33,000 Seelen, zu Anfang unsres Jahrhunderts hatte sie 53,000, jetzt hat sie etwa 120,000 Einwohner. Die Eintheilung der montenegrinischen Stämme ist folgende:

Katunška, mit den Unterabtheilungen Zettinje, Njegusch, Tzuzje, Osdrenitschi, Piessewizi, Tzelliza, Bieliza, Grahowo, Romani, Zagaraž	33,000	Seelen
Lietšanka	6,000	"
Niegla, mit Linbotin, Tzellina u. a.	12,000	"
Tzerniza, mit Uterg, Dupilo, Gluhido	13,000	"
Moratscha, mit den Nowtš	10,000	"
Piperi	9,000	"
Kutšchi, mit den Drekalowisch, Wossowitsch und Bratonitsch	18,000	"
Bielopawlewitsch	15,000	"

Die vier letzten bilden die sogenannten „Berdaš“ oder Berge. Montenegro umschließt außerdem einige albanische Dörfer, wie Fundina und Kotse und einen gleichfalls albanesischen Stamm, die Triepschi oder Zatriebag. Endlich sichert ihm der Vertrag von 1858 den Besitz der von den „Uškok“ oder Flüchtlingen bewohnten Gebiete. Die letzteren sind nicht mit den alten in der Geschichte Venedigs als Seeräuber erwähnten Uškok zu verwechseln. Sie sind vielmehr christliche Serben, die sich in der Herzegowina an der Grenze Montenegros angesiedelt haben und bisher in beständigem Kriege mit den Türken lagen. Sie zerfallen in zwei Gruppen: die an den Quellen der Moratscha und die von Rudinje, nordwestlich von der Ebene von Nikšitje.

Ueber die neueste Geschichte dieser verschiedenen slavischen Völkerschaften im Norden der europäischen Türkei theilen wir, soweit sie sich auf die durch unsre Ueberschrift bezeichneten Tendenzen bezieht, nach der zu Anfang angeführten Denkschrift das Nöthigste in einem folgernden Kapitel mit.

Literatur.

Von dem Sammelwerk „Unsere Lage. Blicke aus der Zeit in die Zeit.“ (Braunschweig, G. Westermann) liegen uns wieder einige Hefte vor, die verschiedene lesenswerthe Artikel enthalten. Im zwanzigsten finden wir eine Abhandlung über die Symphonie, den Beginn eines Aufsazes über Mittelasten, die Fortsetzung eines Artikels über die deutsche Einheitsbewegung, eine Schilderung Genfs und seiner politischen Entwicklung in den letzten Jahren, und Biographien von Bunsen, Lord Dalhousie und Graf Aberdeen. Das einundzwanzigste enthält einen guten Artikel